

Richard Wagner, Josephine Baker und die Villa am Mittelmeer

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 3: **Burki**

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Wagner, Josephine Baker und die Villa am Mittelmeer

... deshalb entschloß sich Wagner zu einem längeren Aufenthalt in Paris, „sei es auch nur um sich dessen zu versichern, daß er dann und wann ein gutes Orchester, ein vorzügliches Quartett hören könne, denn die Entbehrung dieser Anregungen sei ihm in Zürich doch unerträglich geworden.“

Heute hätte es Wagner besser. Gute Orchester, große Sänger, glänzende Schauspieler und „geriffene“ Artisten sind in Zürich keine Seltenheit mehr. Der Bedarf wird zumeist durch den Import gedeckt. Etwa: Battistini, Schaljapin, Kreisler, Paderewsky, Grock, Baker, Ballenberg, Donkofafen, Gewandhausler.

Den übermenschlichen Leistungen entsprechen die übermenschlichen Eintrittspreise. Uebermenschlich, wenn man farg Belohnte und Besitzlose einmal zu den „Menschen“ rechnen will. Auguste Rodin sagte: Man muß erst Mensch sein, um Künstler werden zu können. Die gefeierten Phänomene haben dank der Riesengage ihre Million im Trockenen, ihre Villen am Mittelmeer und ihren Rolls Royce in der Garage. Ist das menschlich fühlend? Sind das Künstler? Nein. Es sind nur seltene Begabungen, sind nur reproduzierende Künstler. So kommt es denn oft, daß der schöpferische Mensch nach Brot und der Arme nach Brot und Kunst hungert, während der Reproduzierende und der Wohlhabende im Ueberfluß schwimmen.

*

ST. ST. Z.

Ein Wagenführer will einen Bekannten von den Schwierigkeiten und Lasten in seiner Berufstätigkeit überzeugen und behauptet u. a.: „Wir Wagenführer stehen immer mit einem Bein im Grab und mit einem im Zuchthaus.“ — ja, und mit einem auf der Klingel“, ergänzt der Angeordnete.

*

In die „7“ bergwärts ist am Central ein Mann gestiegen. Er zögert, sein Fahrziel zu nennen. „Schaffhauser?“ fragt der Kondukteur. „Nei, i bi e Bärner“, ist die Antwort. „Das freut mi“ sagt der Kondukteur, „aber wohi wänd Ihr, Otiker —, Sunnegg?“ „Nei, i heiße Anderegg“. „Das

isch ja schön und recht, aber wohi wänd Ihr fahre, mueß ich wüßse?“ „Wohi der weit, i win numme e chl Tram fahre, ds Bilet chöit Der de bhaut!“

*

Der Straßenbahner Alois Zwitterli hat mit mir während der Grenzbesetzung 600 Dienstage überstanden. Wir kennen uns gut. Vergangene Woche lief er mir in die Hände. „Was treibst Du die ganze Zeit, Du alter Sürmel?“ „Mir gehts gut, Du Schlangenfänger, ich arbeite jetzt im Depot“. „Soso, im Depot! Nun hör mal, wenn Du ohnehin nicht mehr ausfährst, so kannst Du einem alten Strohruder eine Auskunft geben. Du wirst mir nicht abzustreiten wagen, daß ihr Trämmer euch einen Sport daraus macht, uns Publikum vor der Nase davonzufahren. Warum tut ihr das eigentlich?“

„Wir tun es, weil es jeder tut, so „breicht“ es auf jeden im Durchschnitt gleichviel Fahrgäste. Würde man warten, hätte man zu den eigenen Fahrgästen noch diejenigen, welche der vorangehende Wagen nicht mitgenommen hat, was natürlich wieder mehr Arbeit zu leisten gäbe.“

b.



„Erlauben Sie, Herr Kontrolleur, jetzt fährt mir die Elektrische schon wieder vor der Nase weg, halbler; wozu ist sie denn eigentlich noch da?“

„Wellewäg nöd für's Publikum, wie d'Lüt mängsmal meined, 's Tram isch für de Berchehr da!“

Lieber Nebelspalter!

Von jenem Teil der Schweiz, der „in aller Welt so weit und breit bekannt ist“, fahren zwei Zürcher aus den Ferien heimwärts. Zu beiden Seiten der Bahnlinie tauchen Häuser auf.

„Was kommt jetzt für ein Dorf?“ fragt der erste Zürihegel arglos.

„Das wird schon Bern sein“ sagt der Zweite.

„Das Bern! Wieviel Einwohner hat denn eigentlich das Nest?“

„Ungefähr hunderttausend.“

„Nur!“

„Runne Hunderttausig, aber hunderttausig Schwiizer!“ läßt sich da aus dem Hintergrund des Abteils die kräftige Stimme eines Berners vernehmen.

b.

*

Ich sitze in einem Zürcher Großcafé und sehe mich plötzlich von allen Gästen umringt, die mich bestaunen, als ob ich eine Sehenswürdigkeit wäre.

Mein Kellner hatte mich einem Gast beraten und sofort hatte es sich herumgesprochen, daß sich ein Schweizer im Lokal befinde.

b.

